

Andacht ge

Plötzlich wird es still.

„Gott ist bei Sonne und Mond. Er hat riesige Ohren, wie ein Elefant. Er kann alles hören – durcheinander.“ Johanna, fünf Jahre alt, erklärt ein Bild, das sie gemalt hat. Man hat ihr wohl gesagt, dass Gott alles hört, was wir ihm sagen. Das beschäftigt sie, darüber malt sie ein Bild und findet eine Lösung für ihre Frage, wie das möglich sein kann. Wenn Gott hoch oben über allem ist, bei Sonne und Mond, und riesige Ohren hat, dann kann er alles hören.

Mich beschäftigt an ihren Worten noch etwas anderes: „Durcheinander“, sagt sie. Er kann alles durcheinander hören. Dass Gott überhaupt alles hört, wundert mich weniger. Der Lärm ist ja enorm. Aber dass er das Richtige heraushört, das fasziniert mich. Johanna ist davon überzeugt: Er kann es.

Kann ich es auch? Immerhin ist das Gehör unser sensibelstes Organ. Der Hörsinn ist der feinste Sinn, den wir haben. Hören ist wohl das Erste, was ein Mensch empfindet, schon als winziger Embryo im Mutterleib. Wer auf die Welt kommt, kennt schon viele Stimmen, Klänge und Geräusche. Und wer im Sterben liegt, auch wenn die Augen versagen, hört immer noch, was um ihn herum passiert, wohl besser sogar als die, die im Vollbesitz aller Sinne am Bett sitzen.

Das Ohr ist unser feinsten und innigsten Zugang zur Welt. Es orientiert uns,

warnt uns, behütet uns, erschließt uns Klänge und lässt uns verstehen. Aber es ist nicht selbstverständlich, dass wir hören. „Wer Ohren hat, der höre“, mahnt in der Bibel der Seher Johannes seine Gemeinden.

Ohren haben wir alle. Aber hören, vor allem das Richtige heraushören – das kann sehr schwer sein. Denn wir wachsen in eine Kultur der lauten Taubheit hinein, hervorgerufen durch Lärm, Weghören und Zudröhnen. Ich denke nicht nur an Jugendliche. Im Auto, zu Hause, in den Shopping Malls – wir lassen uns berieseln und beduseln.

Was würde passieren, wenn plötzlich Stille den Lärm zerrisse, wenn Ruhe die Geräusche wegwehte? Was, wenn es plötzlich still wäre?

Wir würden mit einem Mal aufhorchen. Ich würde beginnen, mich selbst wahrzunehmen. Woran denke ich eigentlich? Was fühle ich? Was will ich, was soll ich, wozu bin ich da, was wird mir geschenkt, was soll ich lassen ...? Wenn ich mir in der Stille selbst zuhören kann, gelingt es, die unterschiedlichen, vielfältigen und widersprüchlichen Stimmen meines Selbst zu vernehmen. Und ich kann sie sortieren: Herausfinden, was unbedingt gehört werden muss, und auch, was zum Schweigen kommen muss. Aber dafür braucht es Ruhe um mich herum, wenn ich die feinen Selbstgespräche in

meinem Innern wahrnehmen möchte.

Es gibt eine alte, ganz moderne Tradition der Stille in unserem Glauben. Stille Orte, aber auch stille Zeiten. Ganz persönlich und eigen oder für die ganze Gemeinschaft der Glaubenden verbindlich und verbindend. Das sind die Vorbereitungszeiten vor den großen Festen. Das ist der Advent. Gelegenheit für stille Zeit. Natürlich machen wir auch viele Dinge im Advent: Wir bereiten vor – und selbst, für andere. Das ist gut. Stille Zeiten dazwischen geben dieser Zeit jedoch ihre Tiefe.

Vielleicht meldet sich in der Stille eine ganz neue, andere Stimme, die meine Vorbereitungen verwandelt. Eine Stimme, die Hektik vertreibt und der Gelassenheit Raum schafft. Die sortieren hilft: Wegzulassen, was jetzt nicht zählt; zu vertiefen, was jetzt gerade dran ist. Vielleicht meldet sich Gott – und ich höre ihn sogar heraus aus den Geräuschen und Klängen. Vielleicht hat er schon lange gehört, was mir selbst entgangen war: dass ich nach Frieden schreie, nach Erfüllung, nach Geborgenheit. Und er antwortet, ganz gewiss. Ich muss nur anhalten, still werden. Eine Kerze anzünden, in mich hinein-hören. Und wahrnehmen, dass der, der mich schon lange gehört hat, mir sagt: „Ich komme bald. Ich bin da.“

Herzlich grüßt Sie Ihr Gemeindepfarrer
Wenz Wacker